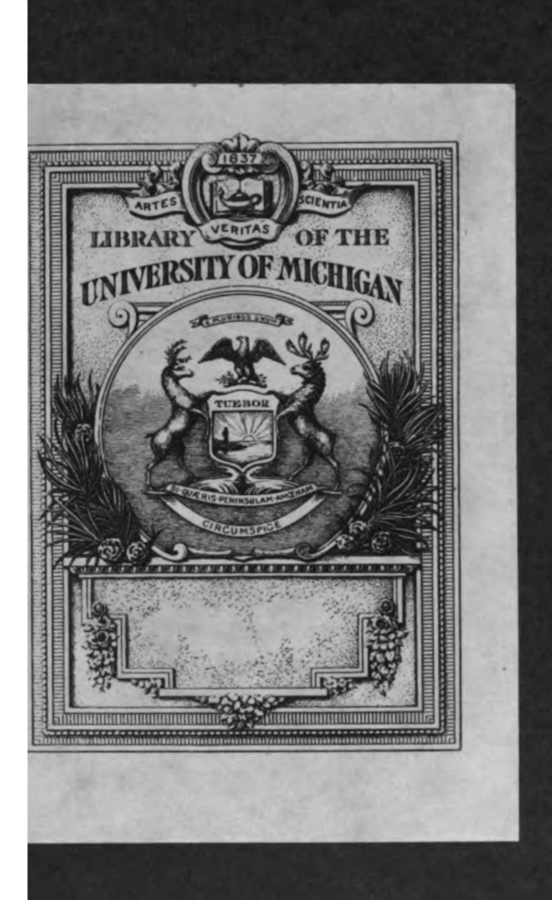


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE

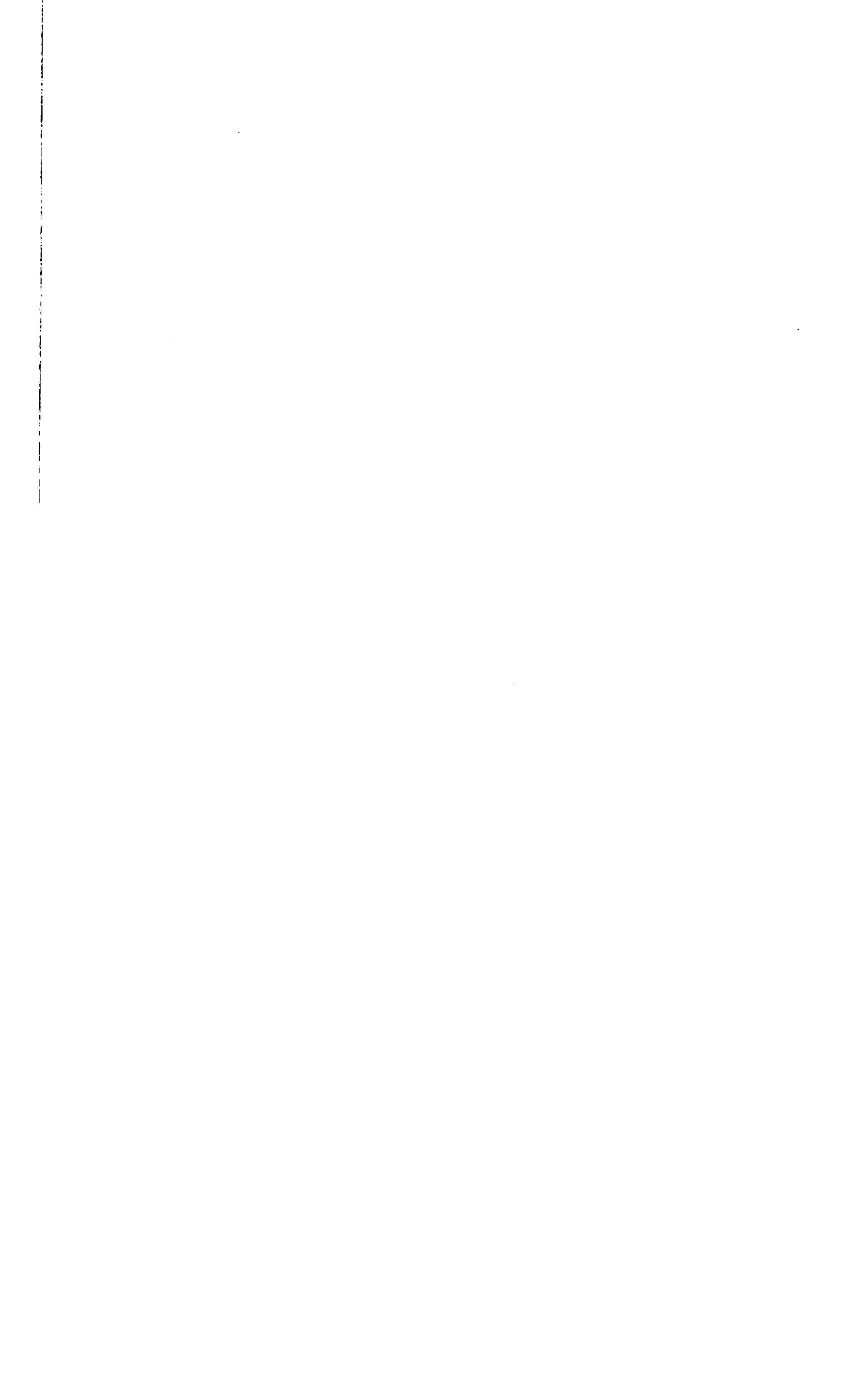
Georg Baesecke

Wie studiert man Deutsch?

Ratschläge für Anfänger

Georg Baesecke

Wie studiert man Deutsch?



Wie studiert man Deutsch?

Ratschläge für Anfänger

von

Dr. Georg Baesecke
o. ö. Professor für deutsche Sprache und Literatur
an der Universität Halle

Zweite, neubearbeitete
und um ein Schriftenverzeichnis
erweiterte Auflage



C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München 1926



Vorwort zur ersten Auflage

Zu diesem Heftchen gab mir Fr. v. d. Leyen mit seinem „Studium der deutschen Philologie“ die rasch benutzte Anregung. Ich wollte danach Ratschläge für Anfänger niederschreiben, die ich in der ersten Vorlesung vortrüge. Aber das hätte dann jedes Semester wieder geschehen müssen, hätte die Nichtanfänger immer wieder in Mitleidenschaft gezogen, wäre also auch für den Sprecher peinvoll gewesen, und schließlich schien mir nach Fertigstellung der Vortrag in Gegenwart vieler ohnehin eine unrechte Art der Mitteilung. So wende ich mich also lieber im Druck an jeden einzelnen und doch zugleich über meinen Hörerkreis hinaus an die gesamte Anfängerschaft. Allerdings weichen nun meine von meines Vorgängers Ratschlägen außerordentlich stark ab, ohne daß ich eine andre Gewähr für sie hätte, als meine vielleicht etwas zu offenherzige Überzeugung. Aber auch das war nur ein Grund mehr zu drucken: ich hätte meine andre Ansicht der wirklich vorhandenen Verhältnisse doch irgendwie gegen ihn vertreten müssen. So möge er es freundlich der Gemeinsamkeit des guten Zieles zurechnen, wenn er mich auf seinem Wege trifft.

Mit tiefem frommem Danke aber und voll der Wehmut der Unwiederbringlichkeit grüße ich, indem ich für den lebensvollen Nachwuchs schreibe, über ihre fernen Gräber hin die jungen Königsberger Freunde, die für uns alle dahingegangen sind: Siegfried Bludau, Clemens Grudzinski, Walter Grunwald, Kurt Marquardt, Erich Mietzner, Paul Raetz, Friedrich Rohrmoser, Hans Rossius, Paul Wendlandt, Hans Werner, Kurt Wiens.

Königsberg, 24. März 1917.

Vorwort zur zweiten Auflage

Die zweite Auflage dieses Heftchens unterscheidet sich von der ersten durch eine Reihe von kleinen Zusätzen und Abstrichen, wie sie

unsre Gegenwartsentwicklung und kritische Ratschläge mit sich brachten. Hauptzutat ist eine kleine Bibliographie, deren Begrenzung sehr viel Überlegen gekostet hat. Einige Anregungen verdanke ich auch dem sehr viel eingängigeren, mit reichen Literaturverzeichnissen und sonstigen Beigaben versehenen Studienführer „Deutsche Sprache und Literatur" von H. Ammon, Dessau 1923 (also in wirtschaftlich-praktischen Fragen natürlich schon veraltet), der sich, indem er von einem Nicht-Professor herrühre, als besonders praktisch gibt und in der Tat, wie ich dankbar anerkenne, meine erste Auflage auch für seine Leser nutzbar gemacht hat.

Die Bedeutung des Deutschlehrers hat sich inzwischen noch gewaltig gesteigert: er soll ja nun recht eigentlich die ganze nationale Erziehung und damit unsre Zukunft tragen. Die Vielheit der Anforderungen, die sich daraus entwickelt hat, veranlaßt mich nicht, meine Einstellung zu ändern: Vertiefen scheint mir besser als Verbreitern, die philologische Grundlage wertvoller als alle nicht selbwachsenen kulturkundlichen Zutaten und unerläßlich ein fester Punkt außerhalb des Deutschen, am besten in der Antike, der Sinn und Wert des Deutschen erst ermessen lehre.

Furchtbar hat sich die Zahl jener Toten noch vermehrt, aber ihr Opfer bringt Frucht in der dankbaren Selbstbesinnung, die unsre Studien so mächtig emporgetragen hat, und es sproßt wieder ein erstes Grün auf der Frühlingserde.

Halle, 1. März 1926.

Georg Baesecke

Inhalt

Bezeichnung der Wissenschaft

Unter „Deutsch" verstehen die Universitäts- und Staatsprüfungsordnungen, verstehen Lehrer und Studenten das Fach „Deutsche Sprache und Literatur" oder „Deutsche Philologie". Dieser Ausdruck ist insofern zweideutig, als er auch die gesamte von Deutschen oder in Deutschland betriebene Philologie bezeichnen könnte, aber er ist eingebürgert und deutet gut an, was ich hier meine: daß sich diese Wissenschaft von einem sprachlich-literarischen Mittelstück aus auf andre geistige Äußerungen des deutschen Wesens verbreite, indes die jetzt so begünstigte Bezeichnung „Deutschkunde" je mehr und mehr darüber hinaus alles Deutsche gleichgeordnet begreift (auch „Deutschenkunde" wäre dafür noch zu eng), statt die Kunde vom Deutsch, also der deutschen Sprache und allenfalls Literatur zu meinen. „Germanistik" zieht infolge eines üblen Gebrauchs eine falsche Grenze: es begreift einerseits das Germanische der Skandinavier, Engländer usw. mit, schließt aber anderseits — und das ist das Zerstörende — die neuere Literatur, insbesondere auch die deutsche, aus, und das zeitigt nun gar eine „Neugermanistik" oder noch schlimmer „Neuere Germanistik".

Absicht dieser Schrift

Diese kleine Anleitung ist jedenfalls für den berechnet, der das ganze Gebiet erobern, der es im Sinne der Prüfungsordnungen zu seinem „Hauptfach" machen will und nun, beim Eintritt in die akademische Welt, sowohl über die ersten Schritte als über die letzten schönsten Ziele etwas Vorbereitendes, Wegweisendes hören möchte.

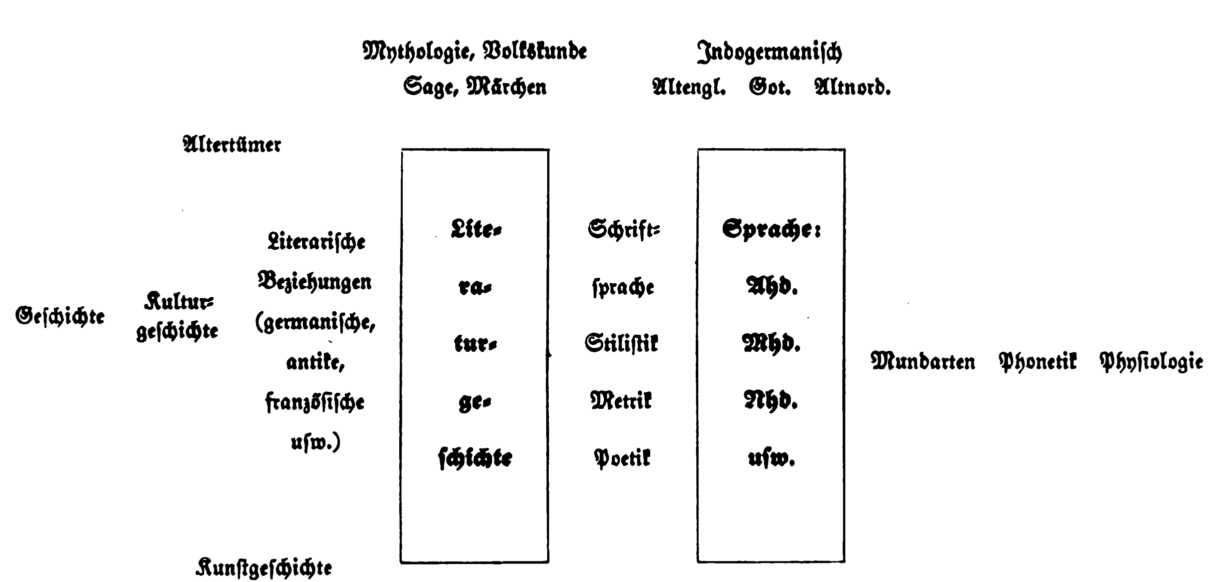
Bestimmung und Neigung zu dieser Wissenschaft

Er hat schon auf der Schulbank, indem er sich in die Menschen deutscher Schriftwerke jüngst- wie längstvergangener Zeit versetzte, das innige stolze Gemeinsamkeitsgefühl gehabt: das sind wir, das ist unsre kindliche, starke, tiefe, unsre adlige Volksart, das ist der Geist,

an dem die Welt genesen soll, ich selbst gehöre dazu und werde mittun, indem ich mir dieses Wesens klarer bewußt werde und es dann auch in andern Seelen pflege und zum Erblühen bringe. Er hat schon früh Ehrfurcht und Liebe für das Werkzeug dieses Wesens, seine deutsche Sprache gehabt, hat sie gern und gewandt gebraucht und strebt nun, über solches gefühlsmäßige Können hinaus zum Verstehen ihres innern Lebens zu gelangen, das ihm bei unserm nur allenfalls die Anwendung lehrenden Schulbetriebe so hartnäckig verschlossen blieb. Mit andern Worten: er hat historischen und philologischen Sinn; aber in diesem einzigen Wissensgebiete richten sich beide auf das eigene Volkstum, gründen sich auf die eigensten, zutiefst angebornen, von keinem Fremden je erwerbbaren Rassefähigkeiten und können so zu den innerst- und höchstmöglichen Erkenntnissen führen, besser und feiner als irgend etwas den Seelenreichtum, die Volkskraft mehren.

Sinn dieser Wissenschaft

Denn daß wir zur Wahrung einer außerhalb der Einzelmenschen bestehenden Wissenschaft und ihrer Weiterentwicklung arbeiteten und sammelten, ist ein leerer Wahn; man müßte sonst etwa behaupten können, daß die Summe der heute in der Gesamtheit der Fachgenossen aufgespeicherten Kenntnisse und methodischen Erfahrungen mehr wert sei als die wissenschaftliche Persönlichkeit des so vielfach veralteten Jakob Grimm, die sie in Wahrheit alle aufwiegt. Es handelt sich nicht um die Mehrung eines Gemeinguts an Wissen, das durch Umfang seinen Erfolg vergrößerte, wie das für alle Technik und ihre wissenschaftliche Grundlage selbstverständlich ist, sondern um Zucht und Verfeinerung der eignen Seele, um Mehrung, und zwar systematische Mehrung *ihres* Reichtums gerade auf ihrem fruchtbarsten, schwersten, tiefsten Ackerboden. Erst die so ausgebildete Persönlichkeit — im Goetheschen Sinne: siehe auch seine Worte an W. v. Humboldt vom 17. März 1832 — mag und wird dann als Gewinn der Wissenschaft gelten und weiterwirken. Es braucht nicht erst gesagt zu werden, welche Bedeutung dieser Aufgabe innewohnt, zumal in unserer Zeit, wo sich das Deutsche wieder an


Mythologie, Volkskunde
Sage, Märchen
Indogermanisch
Altengl. Got. Altnord.
Altertümer
Geschichte
Kultur-
geschichte
Literarische
Beziehungen
(germanische,
antike,
französische
usw.)
Lite-
ra-
tur-
ge-
schichte
Schrift-
sprache
Stilistik
Metrik
Poetik
Sprache:
Ahd.
Mhd.
Nhd.
usw.
Mundarten
Phonetik
Physiologie
Kunstgeschichte
Philosophie
Ästhetik

die Spitze der Menschenwelt ringen soll. Solche Männer werden als Deutschlehrer das Rückgrat der deutschen Schule, ihre Kenntnisse sind nicht angeflogen oder nebenher errafft und äußerlich, sondern wie Fleisch und Blut und lebendige Seele. Diese unsere Wissenschaft hat die Zukunft.

Begrenzung und Einteilung

Um uns ein Bild unsres Gebietes und seiner Begrenzung zu machen, können wir uns Sprache und Literatur als zwei parallele, von oben nach unten den Zeitverlauf darstellende Linien denken. Sie sind wie eine Wirbelsäule, deren Lebensmark dann die Beziehungen beider, d. h. die kunstmäßige Anwendung der Sprache, Schriftsprache, Stilistik, auch Metrik, Poetik, dann außerhalb anschließend Ästhetik und Philosophie sein würden. Rechts außen stände dann die unliterarische Entwicklung der Sprache in den Mundarten, auch die Phonetik, links außen die literarhistorischen Beziehungen zum übrigen Germanischen, zur Antike, zum Französischen usw. Nach oben führte die Fortsetzung über das von den übrigen altgermanischen Dialekten umgebene Gotische ins Indogermanische und aus der Literatur in Märchen, (Helden)sage, Mythologie und andre Geistesäußerungen, als Recht, Volkskunde, Altertümer, die dann rings im Halbkreis in allgemeinere Kulturgeschichte, Kunstgeschichte, Geschichte, die Kunstgeschichte wieder in Ästhetik und Philosophie übergehen. Der gegenüberliegende Horizont wäre dann von den Wissenschaften begrenzt, die die Sprache physiologisch erklären. Es wird viele Worte sparen und wenigstens nichts schaden, wenn man sich einmal ein solches Bild macht, wie es hier schematisch angedeutet ist.

Gewinnt man seinen Standpunkt nur hoch genug über der Mitte eines solchen Kreises, so wird man ihn ja überblicken — das ist durchaus nicht so übermenschlich —, nur daß das Bild nach dem Horizonte zu natürlich verschobener und, je nach Schärfe des Auges, weniger oder mehr unklar wird. Nicht sowohl weil der Kreis zu groß wäre, als weil der Mittelpunkt für jeden Menschengeist und sein Interesse wo anders liegt, verschiebt sich der Horizont, ver-

schieben sich Klarheit und Unklarheit, Selbsterarbeitetes und Übernommenes.

Praktische Ungleichmäßigkeiten und ihre Überwindung im Persönlichen

Allerdings entstehen Ungleichmäßigkeiten auch aus sozusagen praktischen Ursachen. Die Wissenschaft entwickelt sich nicht einem System zuliebe, sie kann nichts „verlangen", was nicht der einzelne Jünger für seine Pflicht hält, und so ist die Ausfüllung des oben angenommenen Horizonts ungleichmäßig. Die vornehme akademische Forschung hat sich lange auf die ältere Zeit bezogen und darin neben den Altertümern die lyrische und epische Literatur und die speziell philologische Arbeit der Textherstellung bevorzugt, Prosa und Drama, die neuere Literatur und Sprache, besonders auch die Dialekte zurückgesetzt. Andrerseits hat sich die neuere Literatur als immer selbständigere Provinz abgetrennt und ist auf lange Zeit in die Hände der Philosophen geraten. Daß die Beziehungen zur außerdeutschen Literatur und zur Philosophie stärker wären als zur eigenen Vorzeit, ist, auch wenn es stimmt, ein sehr mangelhafter Grund dafür, da das Einigende nicht in Beziehungen, sondern in dem gemeinsamen Subjekt liegt, dessen Entwicklung in Sprache und Literatur der Gegenstand des Interesses ist, das jenen Beziehungen erst Sinn gibt. Sind Arbeitsteilungen nötig und namentlich nützlich, wenn sich die dadurch entstehenden Grenzen vielfach schneiden, so ist diese besonders schädlich, weil sie fast Regel geworden ist, so daß nicht eine Gau-, sondern eine Völkerscheide zu entstehen scheint. Das findet seinen Ausdruck darin, daß an den meisten deutschen Universitäten ein Vertreter der „Germanistik" und einer der „Neueren Literatur" vorhanden ist, von denen der eine die neuere Literatur und ihre philosophische Umgebung, auch die ästhetische Kritik, der andere die ältere Sprache und Literatur nebst allen Altertümern und beide meist die nhd. Schriftsprache beiseite lassen. Die Stimmen gegen diesen schlimmen Unsinn mehren sich — vgl. besonders den guten Aufsatz „Literaturgeschichte und Philologie" von Petersen, Germ.-Roman. Monatsschrift 5, 625 ff. —, und es ist zu hoffen, daß er noch ein-

mal beseitigt wird. Jedenfalls soll der Student den Vorteil aus dieser Lage ziehen, daß er beide Lehrer sich in ihm ergänzen läßt, indem er von beiden nimmt, dann kann ihm diese Arbeitsteilung wie jede andre nützen.

Noch realer scheint die Schwierigkeit, daß es, laut Vorlesungsverzeichnis, an keiner wenigstens der kleineren Universitäten möglich ist, alle die oben bezeichneten Dinge zu hören oder unter Anleitung zu betreiben, jedenfalls nicht in logischer oder pädagogischer Reihenfolge. Dafür danke der Mulus Gott! Der Schulbetrieb liegt ja hinter ihm: in unseren philologischen Fächern sind wir noch nicht zu festen Studienplänen mit bestimmten Reihenfolgen gediehen; es kommt nicht darauf an, was der Student im Kolleg gehört und testiert erhalten hat, sondern was er weiß und kann; die Hochschule lehrt nicht sowohl das Wissen (das dann meist schon in Büchern steht) als vielmehr das Forschen; Lehrer, gleichviel ob Professoren oder Privatdozenten, vermitteln es, nicht Repetitoren. Diese Verhältnisse muß der Schüler begreifen und ausnutzen lernen, namentlich auch der vielfach dogmatisch verzogene studierende Volksschullehrer, dem man gerade gern die rechte Frucht seines großen Eifers gönnen würde. Ein Professor, der ihm etwa in acht vierstündigen Vorlesungen alles Nötige in den Koffer packt, schaltet sich selbst und sein persönliches Wirken aus, ist aber auch ebenso eine ideale, in der Wirklichkeit nicht vorhandene Norm, wie das berühmte Pferdebild in der Tierheilkunde, das alle Gebrechen zugleich zeigt. Junge Lehrer, die noch mit dem Stoffe ringen, noch die überhöhenden Gesichtspunkte suchen, werden ihren Hörern viel Material und wenig Übersicht, aber auch ihren Lern- und Forschungsdrang mitteilen. Andre, auf der Höhe des Lebens, werden große Gruppierungen und Durchblicke mit allen daranschließenden Philosophemen geben. Das Alter aber, auch wenn es schon in bequemerem Wagen fährt, an neuen Pfaden vorüber, kann doch die tiefste Einsicht und beste Weisheit bieten. Und das sind nur Altersstufen — siehe aber auch „Dichtung und Wahrheit“, Buch 6 (27. 54) —, der Individualitäten sind fast soviele wie der Gelehrten, und die Verschiedenheit ihrer Neigungen und Fähigkeiten und aller persönlichen Eigen-

schaften unendlich: dieses menschliche Wesen — auch in der Art, vorzutragen oder sich in den „Übungen" zu geben — bestimmt mit Recht je mehr und mehr den Lernweg des Studenten, das persönlichste Können abzugewinnen wird ihm eine beste Aufgabe. (Wobei ich auch die Banausen mit einschließen kann, die ihren Examensplan auf die in der Überlieferung alter Bierseelen weitergegebenen Schwächen der Lehrer und allerhand Praktischkeiten aufbauen: sie haben, auch wenn sie Examina machen, ihren Lohn dahin und kommen für unsere Ziele nicht in Betracht.)

Beginn des Studiums

Zunächst aber, im Anfange seiner Laufbahn, wird es darauf hinauskommen, daß der Student die angekündigten Fachvorlesungen hört in dem Vertrauen, daß in höheren Regionen eine vernünftige Auswahl vorgesehen ist; er kann nicht warten, bis dieselbe Vorlesung etwa von neuem gelesen wird.

Aber er braucht sich dieser Vorsehung keineswegs blind auszuliefern. Er geht alsbald nach Ankunft und nachdem er sich nötigenfalls die Stipendien- und Gebührenerlaßordnung, die Bekanntmachungen der studentischen Wirtschaftshilfe und sonstige Anschläge vorläufig angesehen, in die Sprechstunde eines Fachlehrers, erbittet sich Rat und meldet sich zu den Anfängerübungen, gleichviel, mit welchem Gegenstand sie sich befassen. Dieses Raterbitten macht er zu einer ständigen Einrichtung: es ist ein im Sachlichen und Persönlichen so gutes und natürliches Mittel, die Studien zu fördern, daß es bitter zu beklagen ist, wie wenig es angewandt wird. Er besucht die angekündigten Vorlesungen, macht aber von dem Rechte Gebrauch, sie erst nach vierzehn Tagen zu belegen: inzwischen gewinnt er Zeit zu erkennen, ob sie für ihn geeignet sind. So ins Wasser geworfen wird er schwimmen. Er wird die akademische Luft atmen lernen, der kleine Fuchs.

Lateinische Vorkenntnisse

Er wird nun auch von erfahrenern Genossen hören, was zunächst und was praktisch zu tun ist. Er wird, wenn er kein Latein gelernt

hat, dieses alsbald nachholen, nicht weil es für das Staatsexamen oder schon für den Eintritt ins Seminar gefordert wird, sondern weil man in unserer gesamten Überlieferung bis ins 18. und 19. Jahrhundert keinen Schritt tun kann ohne Kenntnis des Lateinischen. Es ist für unser Studium nicht minder erforderlich als das Hebräische für die Theologie. Es gehört vor das Studium, wenn es für das Studium Nutzen haben soll, und die Zeit, die darauf verwandt wird, kann nicht eingerechnet werden. Es soll durchaus über das schreckliche Cäsarstottern hinausgeführt werden, das man in Staatsprüfungen ehemaliger Realschüler und Töchterschülerinnen hören konnte, und stärkt sich dann am besten an mittelalterlichen Schriftstellern wie Eginhard, Widukind, Ekkehard (Waltharius), selbst den Epistulae obscurorum virorum. Der Kreis begrenzt sich da schon nach den Nebenstudien (historischen, theologischen usw.). Eine begehrenswerte Frucht wäre die Germania des Tacitus.

Griechisch

Griechisch zum Zwecke des Deutschen eigens zu lernen, rate ich ab, wiewohl ungern. Es erfordert kraftvolles Studium, wenn es seine menschliche Wirkung tun soll. Zwar bleibt dann eine intimere Würdigung der gotischen Denkmäler unerreichbar, auch die vergleichende Sprachwissenschaft, weiterhin aber sind die Beziehungen fast durchaus nicht sprachlicher, sondern literarischer Art und lassen sich doch nicht mit einem Griechisch verfolgen, das man so nebenher erworben hat: hier ist das Feld, wo die alte deutsche Übersetzungsmeisterschaft ihre Dienste tut.

Andres wissenschaftliche Zubehör

Überhaupt lasse man sich nicht von Aussprüchen verblüffen wie der: „Ohne Französisch kein Verständnis des Mhd.!", „Ohne Kirchenväterlektüre kein Verständnis des Mittelalters!". So möchte man Arabisch für Rückert und Anthropologie für das Arabische verlangen. Ich halte es mit ruhig-konzentrischem Vorgehen: gewiß ist das Gymnasium die beste Grundlage und die Realschulvorbildung in mehr als einem Betracht sehr ungeeignet für unsre Studien, aber

feste Kerne bietet auch sie der Kristallisation, der Starke wird sich auf seinem Felde doch vorankämpfen. Muß man fremde Gebiete durchwandern, so ist, wenn eine wissenschaftliche Aufgabe die Forderung stellt, eine Orientierung zu bestimmtem Zwecke rascher getan und energischer als eine schon in Jahren der Unreife vorbereitende, die obendrein leicht Näherliegendes übergehen läßt. Überdies sorgt die löbliche Einrichtung der „Zusatz-" und „Nebenfächer" dafür, daß an unsern heimischen Wissenskreis ein andrer anschließe, der ihn berichtigend von außen zeigt und uns den Vorteil der Grenzraine bietet: da wuchern und gedeihen die Blumen wilder, ungedüngter Erkenntnis bekanntlich am schönsten.

Gotische, althochdeutsche, mittelhochdeutsche, neuhochdeutsche Anfängerkurse

Die eigentliche Fachvorbereitung besteht im Erwerb des Gotischen, Ahd., Mhd., Nhd. Das ist sozusagen das Handwerkszeug für alle spätere Arbeit, das denn auch nicht mehr durch Kenntnisse in der philosophischen Propädeutik ersetzt werden soll. Erst indem man darum ringt, erzeugt man, bei der Art der Abweichungen älterer Sprachstufen von der unsern, die Fähigkeit, von sich und dem Seinen abzusehen, seinen Geist auf beliebig andre menschliche Verhältnisse um- und einzustellen, und das ist das erste Erfordernis historischer Forschung. Man tritt dann schon in einen Kreis, der dem Massengeschwätz entzogen ist, wie es modenweis die aller Welt zugänglichen Dichter und Werke der neueren Literatur — bis vor kurzem Kleist und Hebbel und jeweils den großen Jüngsten — schwülstig umwölkt und die Wissenschaft zu großem Leidwesen ihrer Vertreter verdächtig macht. Man sollte sich nicht für zu schade halten, die Regeln und Paradigmata mechanisch zu lernen, nachdem man die innewohnende Ratio erfaßt hat: es gibt Sicherheit und Gefühl der Sicherheit für alles Folgende. Zuerst Gotisch, das am einheitlichsten und fremdesten und darum am leichtesten lernbar ist; dann Mhd. mit starkem Hervorkehren der Abweichungen vom Nhd., namentlich in der feinen Wortbedeutung und der Syntax; erst an dritter Stelle — Gotisch und Mhd. mögen auch umgeordnet werden — das böse

ahd. Kapitel und als Krönung, nicht als verkümmertes Schwänzchen, das Nhd., das nun nicht mehr Sache des Sprachgefühls allein, sondern bewußter Kenntnis sein soll.

Privatlektüre

Ich rechne auf diese Arbeit drei Semester, und wenn die Vorlesungsverzeichnisse solche Kurse nicht oder nicht in der gewünschten Reihenfolge bieten, so lasse man das Privatstudium ergänzend hinzutreten (z. B. Mhd. nach der „Einführung" von Zupitza): die „Ferien" sind nicht zum Bummeln da: unmöglich könnten sie sonst so lang sein. Es ist auch wohl selbstverständlich, daß man die Sprachen weniger aus den Grammatiken als aus den „Übungen" lernt. Da wird meist sehr buchstäblich und langsam gelesen, und diese Art sollte sich der Student auch für seine gesamte Privatlektüre zu eigen machen: kein Wort, keine Beziehung hinter sich lassen ohne die Überzeugung, verstanden zu haben. Das Überfliegen ist der Mord jeder philologischen Leistung der Zukunft. Das Tempo stellt sich dann von selbst ein, aber nur das so geübte Auge vermag auch bei raschem Lesen eines Textes, wie es literarische Zwecke verlangen können, doch das Charakteristische zu fassen und festzuhalten. Unverständliche Stellen sind einem Lehrer vorzulegen.

Der Lehrer gibt auch Rat für die Anordnung der Privatlektüre. Es ist vernünftig, sie an die in den „Übungen" behandelten Texte anzuschließen und dabei allmählich kleine literarische Kreise zu erobern, also etwa nach einem Werke Hartmanns auch die andern, oder nach dem Nibelungenlied die Kudrun, nach Walther auch „Minnesangs Frühling" zu lesen. Oder man nimmt das „Mhd. Lesebuch" von Bachmann und gewinnt so einen Eindruck von allen Gattungen der mhd. Literatur; allerdings nur in Bruchstücken, während die jetzt vielfach einzeln herausgegebenen kleinen Erzählungen und Schwänke, ganz abgesehen von ihrer Anmut, auch dem langsam lesenden Anfänger als Ganze eingehen und zugleich dem literarisch oder stoffgeschichtlich Interessierten manchen anfeuernden Durchblick gestatten. Man schreitet vom Leichteren zum Schwereren, indem man etwa erst Hartmann, dann Walther und Wolfram (mit den

Erklärungen von Benecke, Wilmanns, Martin) liest. Dasselbe gilt natürlich von den übrigen Sprach- und Literaturstufen, und die Lektüre erstreckt sich, wenn auch zeitweilig eingeschränkt, über die ganze Studienzeit.

In der neueren Zeit insbesondere, wo ja die Sprache etwas Gegebenes ist, kommt eine andre Reihenfolge als die der Vorlesungsverzeichnisse kaum in Frage. Meist werden die Lehrer von Semester zu Semester an andern Stellen mittels literarhistorischer „Übungen" Inseln in den grausen Meeren der Unwissenheit entstehen lassen und der Schüler an die Riffe allmählich Kontinente anschwemmen und sie so vereinigen: durch möglichst beziehungsreiche Lektüre. Und er nähert sich vom Zentrum der klassischen Zeit (nicht nur der zu ausschließlich gelesenen „Klassiker") aufwärts dem schwerverständlichen 17. Jahrhundert, bis zu dem von jenseits die philologischen Übungen zu reichen pflegen, und abwärts der Gegenwart, die aber mit der an keinerlei historische Voraussetzungen gebundenen natürlichen Eingängigkeit ihrer dichterischen Erzeugnisse bequeme Geister leicht auf grünen Entenflott lockt. Die Lektüre beschränkt sich aber nun nicht mehr auf die Dichtung selbst, nun gilt es auch den literarhistorischen Quellen, als Briefe, Tagebücher, Selbstbiographien, die dann ganze Menschen und Perioden erleuchten: Goethe an Frau von Stein, Caroline Schlegels Briefwechsel, Hebbels Tagebücher, Gutzkows Lebenserinnerungen, aber auch Luthers Tischgespräche, Opitzens Poeterey, Gottscheds und der Schweizer Streitschriften, der Teutsche Mercur usw. Und es richtet sich sein Blick je nach der Art seiner Lehrer und seiner eignen vom Philologisch-Ästhetischen auch auf die großen Zusammenhänge des Philosophischen und Geistesgeschichtlichen, des Soziologischen und was es sonst an Einstellungen der modernen Wissenschaft geben mag.

Heimarbeit an den Vorlesungen

Diese Lektüre ist die zweite Hauptarbeit der ersten Semester. Die dritte — vielleicht nicht dem Range nach — das Nacharbeiten der gehörten Vorlesungen. Man hat nicht alles stenographenmäßig nachgeschrieben, sondern bei der Kürze der Zeit und der Schnelligkeit

des Worts die Fähigkeit geübt, Wichtiges und Unwichtiges rasch zu scheiden, den Gedankengang festzuhalten und womöglich zu markieren, auch das persönlich besonders Neue, Auffällige, Interessierende zu verzeichnen. Nun wird daheim neu überdacht, ergänzt, eingeprägt, es werden in der Universitätsbibliothek — die soll der Student schon im ersten Semester benutzen — die Bücher bestellt, die besonders hervorgehoben sind, Quellen, Handbücher, Monographien, sei es, um sie zu lesen, sei es auch nur, um einen vorläufigen Eindruck zu gewinnen. Denn zu solchen Büchern kehrt man leicht und gern zurück, und es regt sich der Wunsch, sie selbst zu besitzen: schon der Anfänger lege, so weit er irgend kann, den Grund zu einer eignen Büchersammlung: sie trägt den Keim des Wachstums und so immer neuer Bildung in sich und mag ihn dereinst in dürreren Zeiten vertraut und tröstlich anblicken.

Seminar

Am Schlusse des dritten, spätestens aber des vierten Semesters meldet sich der Studierende zum Seminar und wird, meist nach Prüfung oder schriftlicher Probearbeit, aufgenommen, vielleicht zunächst nur als Hospitant oder außerordentliches Mitglied: ohne Seminar keine Staatsprüfung. Nun soll er sich erst recht zu selbständigem Forschen erziehen und erziehen lassen. Er beteiligt sich mit allen Kräften an den Interpretationen, Referaten, schriftlichen Arbeiten und andern Übungen des Seminars, das ihn im Verlauf wenigstens der nächsten drei Semester an sehr verschiedene und wahrscheinlich einige Hauptprobleme seiner Wissenschaft heranführen wird. Er erkennt dabei die Richtung und Eigenart seiner Begabung und schließt sich, wenn auch nur im Herzen, enger an einen erwählten Lehrer an. Etwa aus einer Seminararbeit ergibt sich auch das Thema einer Dissertation, falls er nicht in besonderer Beratung eigens um eins bittet. Früher als im sechsten Semester an der notwendigerweise damit verknüpften Spezialisierung zu beginnen, ist wegen der Unfertigkeit der übrigen Studien kräftig zu widerraten; die später geforderte Abrundung ist nur schwer von jemand nachzuholen, der schon einmal selbständig gearbeitet hat. Ohnehin kann man die Wahr-

nehmung machen, daß der nicht durch die Promotion Belastete das Staatsexamen besser besteht als der Dr.

Zeitschriften- und Bibliothekslektüre

Noch ein andres beginnt in der Seminarzeit, das allerdings vielfach vernachlässigt wird. Man setzt zwei (Zwischen-)Stunden für das Zeitschriftenzimmer der Bibliothek an, überblickt den Bestand und beginnt mit der Lektüre leichter und allgemeiner gehaltener Rezensionen und Übersichten (Deutsche Literaturzeitung, Germ.-Rom. Literaturblatt, Germ.-Rom. Monatsschrift) und schreitet zu strengen Fachaufsätzen vor, die man zwar nach Verständnis und Interesse auswählt, aber dann auch durcharbeitet, wenn nicht in einem, dann in zwei Anläufen. Als Doctorandus muß man, schon wegen der eigenen Arbeit, mit der Handhabung der Fachliteratur und ihrer Beschaffung, also besonders auch mit den bibliographischen Hilfsmitteln vertraut sein. Zu solchem Zwecke ist es auch sehr praktisch, sich einmal die ganze Seminarbibliothek durch die Hände gehen zu lassen und insbesondere ausgestelltes Neue in Augenschein zu nehmen.

Letzte Semester. Stundenüberschlag

Im siebten und achten Semester beseitigt man (gegebenenfalls neben der Arbeit an der Dissertation) noch die Lücken und Ungleichmäßigkeiten des Erworbenen. Es sind zu hören außer den genannten Einführungskursen (3×2=6 Stunden Grammatik, 2×2=4 Stunden Literatur) und dem Seminar (3×4=12 Stunden), etwa 8 Stunden über mittelalterliche, 16 über neuere Literatur, dazu 4 Stunden Zusammenfassung der Grammatik (auch Syntax usw.), etwa 8 Stunden Interpretationen (Ahd., Nibelungen, Walther, Wolfram usw.) und nach Bedarf, Neigung und Möglichkeit — ich rechne 14 Stunden — Altertümer, Volkskunde, Mythologie, Heldensage, Poetik, Metrik, Altnordisch (für die Erkenntnis frühgermanischen Lebens und Dichtens von höchstem Wert), Altsächsisch (überhaupt Niederdeutsch), Phonetik, Mundarten, Vortragsübungen und Spezialforschungen. Und wenn auch niemand alle das hört und eigne Neigungen die Wahl stark beeinflussen, jeder weiß doch

nun auch, wie und wo er sich die Ergänzungen selbständig verschafft.

Die errechneten 72 Stunden verteile ich so, daß die Belastung von Semester zu Semester abnimmt, schematisch: $3 \times 12 + 3 \times 8 + 2 \times 6$.

Das wären ja nun paradiesische Zustände, wenn nicht noch, für die Doktor- wie für die Staatsprüfung, Kenntnisse in Nebenfächern und in Philosophie erfordert würden. Ich setze dafür in den ersten vier Semestern je 10, in den zweiten je 8, also zusammen nochmals 72 Stunden an, davon wenigstens 12 für Philosophie (und Pädagogik) einschließlich Publika. Über die so entstehende Höchstzahl von 22 Wochenstunden in den ersten drei Semestern würde ich unter keinen Umständen hinausgehen. Es leidet darunter zu sehr die ohnedies schon meist schwächliche Lektüre, die nun einmal am allermeisten geeignet und nötig ist, in der Zeiten Geist einzuführen; ganz zu schweigen von den Grenzen der Aufnahmefähigkeit, die zwar nicht gleich, aber bald um so schmerzlicher zum Bewußtsein kommen, wenn ohne Unterlaß so Vielgestaltig-Neues allerseits herandringt.

Nebenfächer (Zusatzfächer)

Was die Wahl der Nebenfächer betrifft, so muß wiederum in allererster Linie die Neigung ausschlaggebend sein, denn sie ist meist auch mit Fähigkeiten verschwistert. Ich gebe nur Ratschläge, die die Nebenfächer in bezug auf unser Hauptfach ins Auge fassen. Das Deutsche steht aber auch insofern beherrschend im Mittelpunkte, als nach allen Seiten hin vernünftige und fruchtbare Verbindungen möglich sind (und eingegangen werden): mit vergleichender Sprachwissenschaft, Lateinisch und Griechisch, mit Geschichte (und Kunstgeschichte), mit Englisch (und Französisch), mit Religion und Hebräisch, mit philosophischer Propädeutik. Bei jeder von ihnen liegen die stofflichen Beziehungen auf der Hand und brauchen nicht weiter erörtert zu werden. Namentlich bedeuten natürlich Englisch, Geschichte und Kunstgeschichte, auch Philosophie und vergleichende Sprachwissenschaft eine unmittelbar anschließende Verbreiterung der Grundlage; wobei allerdings hervorgehoben werden muß, daß davon

nur die beiden ersten eigentliche Schulfächer sind. Methodisch aber und wohl auch menschlich wird die alte und einst für den werdenden Schulmann aussichtsreichste Verbindung mit klassischer Philologie, trotz der schweren Belastung, die sie mit sich bringt, nach wie vor die fördersamste sein.

Jedenfalls lasse man sich auch durch die schönsten „Publika" nicht darüber täuschen, daß man nicht anders als durch eigne Arbeit Kenntnisse in Bildung umsetzen oder wenigstens einen Teil der nach den neuesten Idealen erforderten Vielseitigkeit des Deutschlehrers erwerben könne. Es gibt an den deutschen Universitäten Lehrer für deutsche Philologie, deutsche Geschichte, deutsche Musik, deutsche Landeskunde usw., und ihre Gebiete wie ihre Interessen greifen auf das mannigfaltigste übereinander, aber es gibt gottlob noch keinen Lehrer für das **alles**, und wenn es einen solchen gäbe, so wäre es höchste Zeit, eine Hochschule der ersten Hand über einer solchen Mittelschule der zweiten zu errichten.

Wechsel der Universität

Dieses ganze so umschriebene Studium soll aber, wenn irgend möglich, nicht an einer einzigen Universität abgemacht werden: wir haben keine, die nicht Lücken und Einseitigkeiten oder organisatorische Fehler hätte. Um die auszugleichen, rechne ich ein Jahr oder, bei doppeltem Wechsel, zwei Semester draußen zugebracht, am besten wohl vom dritten oder vierten an, nachdem man etwa an der Heimatsuniversität auf eigenen Beinen stehen gelernt und ein kleines Urteil über das Mangelnde gewonnen hat. Es handelt sich nicht nur darum, daß der Deutsche sein Vaterland kennen lerne, oder daß der Kleinstädter in die Großstadt gehe, um Spitzen aller Wissenschaften kennen zu lernen, alle Darbietungen der Kunst zu genießen, sich im schärferen Wettkampf zu behaupten, und der Großstädter in die Kleinstadt um die süße Poesie studentischen Lebens noch mitzukosten oder auch einmal engere Fühlung mit den Lehrern zu haben, es handelt sich nicht nur um menschliche, sondern auch um fachliche Ergänzung. Und was die betrifft, so fragt man wohl wieder einen getreuen Lehrer um Rat, denn der weiß am besten, wo es ihm selbst gebricht.

Es ist dann auch natürlich, daß der Student, der draußen das Bessere oder doch ihm Angemessnere findet, draußen sein Studium vollendet.

Promotion

Im 9. bis 10. Semester kommt nach manchem Anlauf, mancher Besprechung die Dissertation zustande, wenn man nämlich überhaupt den Doktortitel erwerben will. (Für das Schulfach ist er nicht erforderlich.) Die Vorbereitung zum darauffolgenden mündlichen Examen scheint eine schwierige Kunst und es ist wohl mißlich, so vielen so verschieden gearteten jungen Leuten, Männlein wie Fräulein, gemeinsam raten zu wollen. Indessen muß ich doch dem Anfänger das graue Examensgespenst bannen und gleich sagen, daß eine gut angewandte Studienzeit am Schlusse von selbst ihre Früchte trägt, daß aber auch kein noch so unvernünftiges Ochsen ihr gleichmäßiges Wachsen einbringen und ersetzen kann. Ich selber habe schließlich auch geochst, aber doch bis zuletzt ablenkende Lektüre dabei getrieben, und das Ochsen bestand mehr in einem immer weiter getriebenen Herstellen von Auszügen aus selbst hergestellten Auszügen. Der letzte Tag und zumal die letzte Nacht bleiben frei — das ist ein guter alter Rat, der immer wieder mißachtet wird —: so wird der Kopf frei, und das Letzterlernte kann sich nicht übermächtig, alles andere verdrängend, in den Vordergrund des Gedächtnisses stellen. Im übrigen ist das Examen keineswegs allein Gedächtnissache. Können, Anschauung, rasche Geistesenergie gehören auch dazu. Nach meinen Erfahrungen ist es auch zwar zuweilen Zufall, wenn jemand eine gute Nummer bekommt, aber kaum je Zufall, wenn er durchfällt. Denn die weit und breit geübte Kunst des Prüfenden, insbesondere bei Schwachen, besteht in Tasten und Anklopfen an vielen Stellen, und erst wenn er überall hohl klingt, wird jemand für hohl erklärt.

Staatsexamen

Nach dem Doktorexamen, dem „Rigorosum", wie es furchtbar heißt, wird die Dissertation gedruckt — wieder eine Erfahrung, die nicht ohne Lehrgeld erworben wird — und alsbald die Meldung zum

Staatsexamen eingereicht, zu dem nunmehr außer einer zweistündigen Klausur (gewöhnlich Übersetzung und Erklärung eines altdeutschen Textes) nur noch eine schriftliche Arbeit, und zwar aus einem Nebenfache oder der Philosophie, erfordert wird. (Die näheren Bedingungen sowohl für Doktor- wie für Staatsexamen sind natürlich in den gedruckten Vorschriften einzusehen.) Die mündliche Prüfung erfordert nach der mehr wissenschaftlichen des Rigorosums Rücksicht auf die praktischeren Bedürfnisse des Schulamts, besonders auch stärkeres Heranziehen der Nebenfächer. Der Promovierte wird sie im 10. bis 11., der nicht Promovierte im 9. bis 10. Semester erledigen und sich zum Schuldienste melden können.

Verbindungswesen

Dabei sind allerdings Verbindungssemester nicht gerechnet. Indessen kommt doch das „Aktiv“-Sein, wie auch die tatsächliche Frequenz beweist, für uns wenig in Frage: es ist auch jetzt noch teuer, es war, mindestens in meiner Studienzeit, viel Sklaverei dabei, man ist als Philologe meist vereinsamt und kann sich auch für die Zukunft kaum, wie Juristen und Mediziner, praktischen oder geselligen Nutzen versprechen. Genossen und Freunde aber findet man auch in den Hörsälen und besonders bei den immer häufiger gewordenen „Übungen“ bald genug, wenn man sie nicht aus der Schule mitgebracht hat. Man muß und soll sie finden: die Zeit der Du-Freundschaften von Mann zu Mann, der hingebenden Seelenbünde stürmischen Schwärmens und verliebten Schweifens rollt grausam rasch ab, und sie geben uns den höchsten Geistesschwung, der uns beschieden ist, auf ihnen ruht dereinst, stärkend und tröstend, der tiefste Glanz studentischer Jugendwonne.*

---

* Freilich die jungfräulichen Jüngerinnen in diesem Punkte zu beraten, muß ich aus Mangel an Erfahrung verzichten. Ich weiß auch kaum, ob es die alte filia hospitalis noch gibt oder ob sie ganz von der gleichgestellten, gleichstrebenden, jetzt auch gleichjungen Studiengenossin verdrängt ist, die ja noch tausendmal schöner beflügeln mag als der Freund. Oft scheint die aber zu selbstzerstörerisch eifrig dazu und, hochmütig wie sie gern ist, gar zu wenig auf ihre Zeitlichkeit bedacht.

Indessen wem der Glanz der Farben und Waffen das Dasein erhöht, wer die Kraft fühlt, wieder herauszutauchen aus diesem Strudel, der schon gar manchen verschlungen hat, der stürze sich fröhlich hinein, nur — er rechne nicht, wie wir soeben, mit der Zeit. Studentische Verbindungen sind ja auch nach Art und Ansprüchen in zahllosen Abstufungen vorhanden: wahrscheinlich, daß solches gesellige Reiben und Schleifen, wenn einer die rechte Mischung antrifft, wohltut und den Mann vorbereitet.

Das Schulamt

Auf Anstellungs-, Gehalts- und Ehrenaussichten des Schulamts gehe ich nicht ein: es gibt immer noch genug andre innerhalb eines Standes, die für diese guten Dinge sorgen. Ihnen mag man sich dereinst anschließen, soweit es vernünftig und würdig ist, zumal in der Tat der Studienrat noch um das ihm zukommende Ansehen ringt, im übrigen aber das Bewußtsein haben, daß man schon mit der Wonne des geistigen Erwerbs belohnt ist und seine Würde in sich trägt. Das äußere Ansehen aber wird von selbst wachsen, wenn der Stand erst nicht mehr das Mißwollen tragen muß, das eigentlich der Fremdheit und Abgelebtheit dessen gilt, was er zu lehren hatte: den Deutschlehrer — in jedem Sinne — wird die deutsche Welt gar bald zu ehren wissen, und die Jugend wird ihm den Schritt lohnen, den so viele wie einen Sprung ins Dunkle fürchten: den von der Theorie in die Praxis, die erfahrungsgemäß so wenig Zeit für wissenschaftliche Bestrebung, etwa auch für nachträgliche Erwerbung des Doktorhutes freiläßt. Wie oft, von Studiengenossen und von Schülern, habe ich mir sagen lassen, daß dies Weitergeben an die Folgenden, das Leben mit und über ihnen, sie reichlich beglückt.

Das akademische Lehramt

Es ist aber — wenn wir von freier wissenschaftlicher oder journalistischer Betätigung absehen und vom Bibliotheksdienst, bei dem ja das Deutsche nicht im Mittelpunkt steht — noch ein Beruf offen, und einer, der dem Studenten in unmittelbarer Überzeugung nach Freiheit und Größe der erste ist, der akademische, der das oberste

Lehr- und Forscheramt zugleich umfaßt. Auch hier sollen natürlich wiederum nicht den jungen Doktoren, die in die Vorbereitung dazu eintreten, Ratschläge erteilt werden: da läßt sich nur von Fall zu Fall, nach Verhältnissen und persönlicher Art ermessen, was rätlich ist; es sind nicht mehr viele, sondern einzelne und solche, die ihr Geschick lieber und besser selbst in die Hand nehmen. Wohl aber soll man, zu Beflügelung seines Strebens, schon dem Füchslein dies letzte Ehrenziel aufblinken lassen. Jeder, der sich Kraft dazu fühlt, fasse es gleich von Anfang ins Auge und halte es fest. Ohne viel Worte darüber zu verlieren, marschiert er den Weg der übrigen, denn die Promotion ist unerläßlich, die Forderungen der Staatsprüfung wohl gegründet und gegliedert und die in ihr liegende Rückversicherung bei einem so unsicheren Berufe höchst wünschenswert. Nur legt er vielleicht gleich den Grund in der Richtung seiner Begabung auf das Philologische oder Literarische etwas breiter. Er sucht tiefer zu bohren, er mißt früh die Kräfte mit allen Genossen, er schlägt sie aus dem Felde, er sucht die härteste Konkurrenz unter dem stärksten Gelehrten, den er findet, ringt um seine Achtung, Anerkennung und Liebe und tut das Beste in seiner ersten, der Doktorarbeit (veröffentlicht aber auch später nie eine Zeile, die er nicht vor jedem Richter verantworten möchte). Dann wird sein Lehrer, auch ohne glänzendes Examen, sagen, daß er den Versuch wagen soll. Nach drei Jahren der Vorbereitung, in denen er sein Können möglichst auch an anderen Universitäten ergänzt, darf er sich dann mit einer neuen Schrift als Privatdozent habilitieren. Aber es gilt auch für die beste Begabung lange, harte Arbeit, um auf ein Jahrzehnt oder ein paar irgendwo an der Spitze zu stehen und sich im übrigen auf dem Laufenden zu halten: das ist der Lohn, das und — das Bleiben an der Universität, d. h. das Forschen und Lehren zugleich, das sagt alles.

Es gibt phantastische Vorstellungen von einem akademischen Konnexions- und Schieberwesen: gewiß, es wird auch da mit Wasser gekocht (schwerlich mehr als anderswo), aber die Belehnung mit dem Amte ist doch von so vielen Sicherheiten umschanzt, hängt von so vielen Stimmen ehrenwerter, auch hochstehender und weitblickender

Männer ab, daß man die gerngeübte Berufung auf solche Kabalen den kraftlos Zurückgebliebenen überlassen sollte. Nur dem Juden rate ich nach der herrschenden Stimmung ab, er hat — in unserem Fache mag man das am ehesten verstehen — fast so wenig Aussicht wie einst der Bürgerliche im diplomatischen Dienste. Und allerdings, bei der geringen Zahl der Stellen und dem unregelmäßigen, manchmal jahrelang stockenden Abgange kann auch der Beste, selbst wenn das Buch nicht mißlingt, das ihm Anerkennung bringen sollte, sich in bitterem Warten verzehren; es kommt gar leicht, daß der Privatdozent lange zu jung zur Anstellung erscheint und dann plötzlich zu alt: wenn inzwischen neue Methoden, neue überragende Geister aufgetaucht sind. Denn etwas wie Anstellungsberechtigung oder Ancienität gibt es ja nicht und darf es auf diesem Felde nicht geben. Darum jene Rückversicherung, die den Übertritt in das Schulamt ermöglicht. Es liegt auch auf der Hand, daß für die Zwischenzeit der Unterhalt erworben werden muß. Indes ist durch Stipendien und bezahlte Lehraufträge jetzt besser für den Mittellosen gesorgt als früher, und an großen Universitäten kann die Privatdozentur gerade in unserem Fache recht einträglich sein. Jedenfalls soll während des Studiums aus äußeren Gründen noch keiner den Mut verlieren, der sich überhaupt den Kampf zutraut.

Schriftenverzeichnis

Die nachfolgende Titelsammlung ist nicht eine, wenn auch beschränkte, systematische Bibliographie unserer Wissenschaft, sondern eine pädagogisch bestimmte knappe Auswahl für das private Studium (dementsprechend ist auch kein Wert auf bibliographische Finessen gelegt: es handelt sich nur um eindeutige Kennzeichnungen), die innerhalb ihrer einzelnen Abschnitte keinerlei Vollständigkeit aufweist, vielmehr erst in deren Gesamtheit die verschiedenen Möglichkeiten, an Einzelpunkten einzudringen, vorführt: nicht sowohl der Stoff als das wissenschaftliche Studium soll umspannt werden, nicht sowohl Lehrbücher als Forschungsführer und -muster waren also (nach Erledigung der sprachlichen Vorschule) zu nennen. Der Student kann ja für die Eigenarbeit nicht zu früh erfahren, daß das gesamte Gebiet nicht etwa gleichmäßig gut bearbeitet ist, daß es, je höher man steigt, desto weniger ‚maßgebliche Bücher' gibt, daß es gilt, selbst zu finden, wo und wie man die Grenze des heutigen Erkennens überschreiten kann. Wissenschaft ist das Ziel, nicht Wissen. Demnach sind hier gewiß nicht viele gute, aber hoffentlich nur gute oder hier zweckmäßige Arbeiten ausgewählt, und so, daß ihre Summe Stoff und Art möglichst vielseitig charakterisiert, freilich auch (unvermeidlich und mit Recht) in ihrer Begrenzung eine persönliche Note nicht verleugnet.

Abschnitt 1 und 2 sollen vom Leichten zum Schweren und Schwersten, vom Näheren zum Ferneren führen; die folgenden können mit dem Zurücktreten der sprachlichen Schwierigkeiten karger werden und die zeitliche Reihenfolge einhalten, doch sind Ausgangspunkte für den Anfänger durch ein Sternchen bezeichnet; 6 nennt in systematischer Anordnung einige Handbücher, aber auch Monographien zur Einführung in die Hilfs- und Nachbarwissenschaften; 7 und 8 geben Mittel an die Hand, sich nunmehr auch bei nichtbehandelten Fragen selbst weiterzuhelfen.

B. = Berlin, L. = Leipzig, H. = Halle; Jahrhundertzahlen fehlen; NG = ‚Aus Natur und Geisteswelt', SG = ‚Sammlung Göschen', WB = ‚Wissenschaft und Bildung', Beitr., ZfdA., ZfdU.: s. 9.

1. Für die sprachliche Einführung

J. Zupitza, Einführung in das Studium des Mhd.[11], hrsg. von F. Nobiling, Chemnitz u. L. 14.

H. Paul, Mhd. Grammatik[10/11], H. 18. (Anknüpfung ans Nhd.)

W. Michels, Mhd. Elementarbuch[3/4], Heidelberg 21. (Anknüpfung ans Germanische.)

F. Karg, Die Construction ἀπὸ κοινοῦ im Mhd., Beitr. 49, 1—63.
A. Leitzmann, ἀπὸ κοινοῦ bei Wolfram, Beitr. 49, 90—99.
E. Sievers, Zum ἀπὸ κοινοῦ im Mhd., Beitr. 49, 99—111.

W. Braune, Gotische Grammatik[9], H. 20.
F. v. d. Leyen, Einführung ins Gotische, München 08. (Anknüpfung ans Idg.)
R. Gröper, Untersuchungen über gotische Synonyma, B. 17.

W. Braune, Abriß der ahd. Grammatik, mit Berücksichtigung des As.[5], H. 19.
W. Braune, Ahd. Grammatik[3/4], H. 11 oder 2. Abdruck H. 21.
G. Baesecke, Einführung in das Ahd., München 18.

H. Schulz, Abriß der dt. Grammatik, Straßburg 14. (Urgermanisch, Übersicht über die dt. Grammatik.)
H. Collitz, Das schwache Präteritum und seine Vorgeschichte, Göttingen 12, vgl. Indogerm. Forschungen 34, 209—22.
R. Löwe und W. Schulze, Die Haplologie im schwachen Präteritum des Germanischen, Zschr. f. vergleichende Sprachforschung 45, 334—39.
K. Brugmann, Das schwache Präteritum, Beitr. 39, 84—97.

V. Moser, Einleitung in die frühnhd. Schriftdialekte, H. 09.

H. Naumann, Kurze historische Syntax der dt. Sprache, Straßburg 15.
O. Behaghel, Deutsche Syntax I und II, Heidelberg 23 f.
H. Paul, Die Umschreibungen des Perfektums im Deutschen mit haben und sein, München 02. (Abh. der bayr. Akad. d. Wiss.)

H. Paul, Dt. Grammatik, 5 Bde., H. 16 ff. (Geschichtl. Gramm. der nhd. Schriftsprache.)
L. Sütterlin, Nhd. Grammatik unter besonderer Berücksichtigung der nhd. Mundarten, 1. Hälfte, München 24.
W. Fischer, Die dt. Sprache von heute[2], L. u. B. 19 (NG).
M. H. Jellinek, Zur Aussprache der e-Laute im 18. Jahrhundert, Beitr. 40, 217—67.

W. Wilmanns, Dt. Grammatik, Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch, 1—3, [1—3]Straßburg 96 ff.
F. Kluge, Etymol. Wörterbuch der dt. Sprache[9], B. 21.

F. Holthausen, Altsächs. Elementarbuch[2], Heidelberg 21.

A. Lasch, Mnd. Grammatik, H. 14.
H. Behrens, Nd. Präteritalbildung, Beitr. 48, 145—222.

J. Franck, Mittelniederl. Grammatik mit Lesestücken und Glossar[2], L. 10.

G. Panconcelli-Calzia, Einführung in die angewandte Phonetik, B. 14.
H. Reis, Die dt. Mundarten[2], B. u. L. 20 (SG).
W. Ziesemer, Die ostpreußischen Mundarten, Proben und Darstellung, Breslau 24.
K. Bohnenberger, Die Mundart der deutschen Walliser im Heimattal und in den Außenorten, Frauenfeld 13.
E. Wipf, Die Mundart von Visperterminen im Wallis, Frauenfeld 10.
W. Hodler, Beiträge zur Wortbildung und Wortbedeutung im Berndeutschen, Bern 15.
J. Schiepek, Der Satzbau der Egerländer Mundart, Prag 99.
W. Mitzka, Sprachgeschichtliche Streifzüge auf der Danziger Nehrung, Danzig 24.
Th. Frings, Das Alter der Benrather Linie, Beiträge 39, 362 ff.
Th. Frings, Mittelfränkisch-Niederfränkische Studien, Beitr. 41, 193 ff., 42, 177 ff.
Th. Frings, Die rheinische Accentuierung, Marburg 16.

A. Heusler, Altisländisches Elementarbuch[2], Heidelberg 21.

H. Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte[5], H. 20.

2. Mit Erklärungen oder sonstigen Beigaben versehene alte Texte für die Privatlektüre

Für das Gotische s. 1; danach: Stamm-Heynes, Ulfilas . . ., neu hrsg. v. F. Wrede[13/14], Paderborn 20. (Mit Heranziehung des griechischen Textes nach: Vulfila oder die got. Bibel, hrsg. v. E. Bernhardt, H. 75.)

Hartmann v. Aue, Iwein, hrsg. v. G. F. Benecke u. K. Lachmann[6], v. L. Wolff, B. u. L. 26. (Mit Wörterbuch.)
A. Bachmann, Mhd. Lesebuch[7/8], Zürich 18.
Erzählungen und Schwänke, hrsg. v. H. Lambel[2], L. 83.
Der Nibelunge Not mit den Abweichungen von der Nibelunge liet, den Lesarten sämtlicher Handschriften und einem Wörterbuche, hrsg. v. K. Bartsch, 2 Bde., L. 70—80.
Walther v. d. Vogelweide, hrsg. und erklärt von W. Wilmanns[4], hrsg. v. V. Michels, 2 Bde., H. 16—24.
Des Minnesangs Frühling. Mit Bezeichnung der Abweichungen von Lachmann und Haupt und unter Beifügung ihrer Anmerkungen neu bearbeitet v. Fr. Vogt[3], L. 20.
Wolfram v. Eschenbach, Parzival und Titurel, hrsg. und erklärt v. E. Martin, H. 00—03.

Die Lieder Reimars des Alten I—III, v. C. v. Kraus, München 19. (Abhdl. der bayr. Akad. d. Wiss.)

Salman und Morolf, hrsg. v. Fr. Vogt, H. 80.

R. Froning, Das Drama des Mittelalters, 3 Bde., Stuttgart o. J. (Kürschner).

H. Susos deutsche Schriften, hrsg. v. K. Bihlmeyer, Stuttgart 07.

Ahd. Lesebuch, zusammengestellt und mit Glossar versehen v. W. Braune[8], H. 21. Dazu die Erklärungen bei G. Ehrismann, Geschichte der dt. Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters I, München 18.

Otfrids Evangelienbuch, hrsg. und erklärt v. O. Erdmann, H. 82.

Kleinere dt. Gedichte des XI. u. XII. Jahrhunderts, hrsg. v. A. Waag[2], H. 16.

König Rother, hrsg. v. Th. Frings u. J. Kuhnt, Bonn u. L. 22.

Johann v. Saaz, der Ackermann aus Böhmen, hrsg. v. K. Burdach, L. 12.

S. Brants Narrenschiff, hrsg. v. Fr. Zarncke, L. 54.

Deutsches Leben im Volkslied um 1530, hrsg. v. R. v. Liliencron, Stuttgart o. J. (Kürschner).

Frühnhd. Lesebuch v. A. Götze, Göttingen 20.

A. Lasch, Aus alten nd. Stadtbüchern, ein mnd. Lesebuch, Dortmund 25.

Mnd. Lesebuch, v. Wolfgang Stammler, Hamburg 21.

Zum Mittelniederl. u. Altnordischen s. Franck u. Heusler unter 1. Ferner: Zwei Isländergeschichten, die Hønsna-Þóres u. die Bandamannasaga, mit Einleitung u. Glossar, hrsg. v. A. Heusler[2], B. 13.

Die Vǫlsungasaga. Nach Bugges Text mit Einleitung u. Glossar hrsg. v. W. Ranisch[2], B. 20.

A. Jóhannesson, Grammatik der Urnordischen Runeninschriften, Heidelberg 23. (Mit Abdruck, Übersetzung u. Erklärung der Inschriften.)

Tacitus Germania, hrsg. G. Schweizer-Sidler[6], H. 02.

G. Wilke, Archäologische Erläuterungen zur Germania des Tacitus, L. 21.

Ysengrimus, hrsg. v. E. Voigt, H. 84.

Die Gedichte des Archipoeta, hrsg. v. M. Manitius, München 13.

N. Frischlin, Julius redivivus, hrsg. v. W. Janell. Mit Einleitungen v. W. Hauff, G. Roethe, W. Janell, B. 12.

3. Wörterbücher zu 2

(Außer den in den vorgenannten Büchern beigegebenen)

W. Müller u. F. Zarncke, Mhd. Wörterbuch, 4 Bde., L. 54 ff.
M. Lexer, Mhd. Handwörterbuch, 3 Bde., L. 72 ff.
(M. Lexer, Mhd. Taschenwörterbuch[10], L. 10.)
A. Götze, Frühnhd. Glossar[2], Bonn 20.
A. Lübben u. K. Schiller, Mnd. Wörterbuch, 6 Bde., Bremen 71 ff.
(A. Lübben u. C. Walther, Mnd. Handwörterbuch, Norden 88.)

4. Mit Erklärungen oder sonstigen Beigaben versehene nhd. Texte für die Privatlektüre

Elf Bücher deutscher Dichtung. Von Sebastian Brant (1500) bis auf die Gegenwart. Aus den Quellen. Mit biographisch-literarischen Einleitungen u. mit Abweichungen der ersten Drucke gesammelt u. herausgegeben von K. Gödeke, 2 Bde., L. 49.

M. Opitzens Aristarchus und Buch von der dt. Poeterei, hrsg. v. G. Witkowski, L. 88.

Gryphius' Werke, hrsg. v. J. Palm, Stuttgart o. J. (Kürschner).

A. v. Hallers Gedichte, hrsg. u. eingeleitet von L. Hirzel, Frauenfeld 82.

Briefe von u. an E. v. Kleist: E. v. Kleists Werke, hrsg. v. A. Sauer, Bd. 2 u. 3, B. o. J. (Hempel).

Lessings Hamb. Dramaturgie = Lessings Werke, hrsg. v. J. Petersen u. a., Bd. 5, B. 08.

J. M. R. Lenz, Pandaemonium Germanicum (1775), nach den Handschriften herausgegeben u. erläutert, K. Weinhold . . . dargebracht v. K. Alt u. a., B. 96.

Bürgers Gedicht „Die Nachtfeier der Venus" hrsg. v. W. Stammler, Bonn 14.

Goethe u. seine Freunde im Briefwechsel. Hrsg. u. eingeleitet von R. M. Meyer, 3 Bde., B. 09—11.

Der junge Goethe. Seine Briefe u. Dichtungen von 1764—1776. Hrsg. v. M. Morris[2], 6 Bde., L. 09—11.

Goethes Faust. Hrsg. v. G. Witkowski, 2 Bde., [7]L. 23.

Schillers dramatischer Nachlaß, nach den Handschriften hrsg. v. G. Kettner, Weimar 95.

A. W. Schlegel, Vorlesungen über dramatische Kunst u. Literatur, Krit. Ausgabe, eingeleitet u. mit Anm. versehen v. G. Amoretti, 2 Bde., Bonn 23.

H. v. Kleists Werke. Im Verein mit G. Minde-Pouet u. R. Steig, hrsg. v. E. Schmidt, 5 Bde., L. o. J. (Bibliogr. Institut).

K. Gutzkow, Lebenserinnerungen = K. G.'s ausgewählte Werke, hrsg. v. H. H. Houben, Bd. 10—12, L. o. J. (Hesse).

Hebbel, Sämtl. Werke, hrsg. v. R. M. Werner, Abt. II, Tagebücher, B. 03.

Die Quellen zu Gottfried Kellers Legenden. Nebst einem kritischen Text der ‚Sieben Legenden' u. einem Anhang hrsg. v. A. Leitzmann, H. 19.

Der Briefwechsel zwischen Th. Storm u. G. Keller. Hrsg. v. A. Köster[3], B. 09.

Briefe über einen dt. Roman. Julius Rodenberg an Enrica v. Handel-Mazzetti, Kempten u. München 11.

Volksliederbuch für gemischten Chor, hrsg. auf Veranlassung seiner Majestät des Deutschen Kaisers Wilhelm II., 2 Bde., L. o. J. (Peters).

Die Kinder- u. Hausmärchen der Brüder Grimm, in ihrer Urgestalt hrsg. v. F. Panzer, München 13.

Anmerkungen zu den Kinder- u. Hausmärchen der Brüder Grimm, neubearbeitet v. J. Bolte u. G. Polivka, 3 Bde., L. 13—18.

Proben hoch- u. niederdeutscher Mundarten v. A. Götze, Bonn 22.

5. Schriften zum Studium der Literatur, in zeitlicher Reihenfolge

L. Traube, Einleitung in die lateinische Philologie des Mittelalters, hrsg. v. P. Lehmann, München 11.

A. Jülicher, Die griechische Vorlage der gotischen Bibel, ZfdA. 52, 365—87.

E. Müller, Ulfilas Ende, ebda. 55, 76—147.

*A. Heusler, Die altgermanische Dichtung, Berlin-Neubabelsberg o. J. (im Handbuch der Literaturwissenschaft, hrsg. v. O. Walzel).

A. Heusler, Lied u. Epos in germanischer Sagendichtung, Dortmund 05.

*G. Neckel, Die altnord. Literatur, L. u. B. 23 (NG).

*Edda, übertragen von F. Genzmer. Mit Einleitungen u. Anmerkungen von A. Heusler, 2 Bde., Jena 14—20.

*Geschichte der deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Von F. Vogt u. M. Koch. Erster Band v. F. Vogt, L. u. Wien 19.

W. Grimm, Die dt. Heldensage[3], v. R. Steig, Gütersloh 89.

F. Wrede, Zu den Merseburger Zaubersprüchen, B. 23 (Sitz.-Ber. der preuß. Akad. d. W. XIV).

W. Braune, Althochdeutsch u. Angelsächsisch, Beiträge 43, 361—445 u. 555.

Die ahd. Glossen, gesammelt u. bearbeitet v. E. Steinmeyer u. E. Sievers, Bd. 4, B. 1898, S. 371—686: Verzeichnis und Beschreibung der benutzten Handschriften.

*Geschichte der mhd. Literatur von F. Vogt, 1. Teil[3], B. u. L. 22.

*Nibelungensage u. Nibelungenlied, die Stoffgeschichte des dt. Heldenepos dargestellt v. A. Heusler[2], Dortmund 22.

W. Braune, Die Handschriftenverhältnisse des Nibelungenliedes, Beitr. 25, 1—222.

H. Brinkmann, Entstehungsgeschichte des Minnesangs, H. 26.

H. Schneider, Eine mhd. Liedersammlung als Kunstwerk, Beitr. 47, 225—60.

E. Schröder, Studien zu Konrad v. Würzburg IV u. V, Göttinger gel. Nachrichten 1917, S. 96 ff.

K. Zwierzina, Mhd. Studien, ZfdA. 44, 1—116, 345—406 u. 45, 1—100, 317—419.

Ph. Strauch, Meister Eckhart-Probleme, H. 12.

*Ph. Strauch, Die Deutschordensliteratur des Mittelalters, H. 10.

*K. Burdach, Deutsche Renaissance[2], B. 18.

G. Wolf, Quellenkunde der dt. Reformationsgeschichte, 2 Bde., Gotha 15—22.

*G. Roethe, D. Martin Luthers Bedeutung für die deutsche Literatur, B. 18.

M. Herrmann, Forschungen zur dt. Theatergeschichte des Mittelalters u. der Renaissance, B. 14.

A. Köster, Die Meistersingerbühne des 16. Jahrhunderts, ein Versuch des Wiederaufbaus, H. 20.

*F. Gundolf, Martin Opitz, München u. L. 23.

F. Strich, Der lyrische Stil im 17. Jahrhundert. In den Abhandlungen Fr. Muncker dargebracht. München 16, S. 21—53.

*H. Petrich, Paul Gerhardt, ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geistes, Gütersloh 14.

A. Köster, Der Dichter der geharnschten Venus, Marburg 97.

*H. Hettner, Geschichte der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert[7], Braunschweig 25 ff.

*F. J. Schneider, Die dt. Dichtung vom Ausgang des Barocks bis zum Beginn des Klassizismus, 1700—1785, Stuttgart 24.

*A. Köster, Die Deutsche Literatur der Aufklärungszeit, hrsg. v. J. Petersen, Heidelberg 25.

Das Erlebnis u. die Dichtung. Lessing, Goethe, Novalis, Hölderlin, vier Aufsätze von W. Dilthey[9], L. 24.

R. Unger, Hamann u. die Aufklärung, 2 Bde.[2], H. 25.

*G. Witkowski, Goethe[2], L. 12.

F. Gundolf, Goethe[12], B. 25.

Ergänzungsheft 14 des Euphorion=Gundolf-Heft, L. u. Wien 21.

J. Petersen, Die Entstehung der Eckermannschen Gespräche u. ihre Glaubwürdigkeit[2], Frankfurt a. M. 25.

H. Maync, Geschichte der dt. Goethebiographie[2], L. 14.

E. Cassirer, Die Methodik des Idealismus in Schillers philosophischen Schriften, in ‚Idee u. Gestalt', B. 24, S. 77 ff.

*O. Walzel, Deutsche Romantik, 2 Bde.[5], L. u. B. 23 u. [4]L. u. B. 18 (NG.).

J. Nadler, Eichendorffs Lyrik, ihre Technik u. ihre Geschichte, Prag 08.

*O. Walzel, Die dt. Dichtung seit Goethes Tod[2], B. 20.

*R. Riemann, Von Goethe zum Expressionismus[2], L. 12.

*R. Huch, J. Gotthelfs Weltanschauung, Bern 17.

*W. Brecht, C. F. Meyer u. das Kunstwerk seiner Gedichtsammlung, Wien 18.

A. Köster, Prolegomena zu einer Ausgabe der Werke Th. Storms, L. 18.

A. Kerr, Das neue Drama[4], B. 12.

L. Marcuse, Weltliteratur der Gegenwart, Bd. I, B. 24.

P. Merker u. W. Stammler, Reallexikon der dt. Literaturgeschichte, B. 25.

*G. Könnecke, Bilderatlas zur Geschichte der dt. Nationalliteratur[2], Marburg 09.

*P. Merker, Neue Aufgaben der dt. Literaturgeschichte, L. 21.

A. Sauer, Literaturgeschichte u. Volkskunde, Prag 07.

R. Unger, Literaturgeschichte als Problemgeschichte, B. 24.

A. Aarne, Leitfaden der vergleichenden Märchenforschung, Hamina 13.

A. v. Löwis of Menar, Kritisches zur vergleichenden Märchenforschung, Zschr. des Vereins f. Volkskunde 25, 154—66.

*F. v. d. Leyen, Das dt. Märchen, L. 17 (WB).

*K. Spieß, Das dt. Volksmärchen, L. u. B. 17 (NG).

*Deutsches Sagenbuch, in Verbindung mit F. Ranke u. K. Wehrhan hrsg. v. F. v. d. Leyen, 4 Bde., München 20 ff.

*F. Panzer, Das dt. Volkslied der Gegenwart, Neue Jahrbücher f. das klass. Altertum usw. 1912, 72 ff.

*A. Götze, Der Stil des Volksliedes, ZfdU. 28, 241—60.
J. Meier, Volksliedstudien, Straßburg 17.
*F. Seiler, Deutsche Sprichwörterkunde, München 22.

6. Empfehlenswerte Schriften aus den Hilfs- und Nachbarwissenschaften

O. Schrader, Reallexikon der indogerm. Altertumskunde, 2 Bde.[2], hrsg. v. A. Nehring, B. 17 ff.
J. Hoops, Reallexikon der germ. Altertumskunde, 4 Bde., Straßburg 11—19. (Für Mythologie, Heldensage, Vorgeschichte, Realien.)
A. Olrik, Ragnarök, Die Sagen vom Weltuntergang, übertragen v. W. Ranisch, B. 22.
K. Reuschel, Dt. Volkskunde im Grundriß, 2 Bde. L. 20—24 (NG).
H. Naumann, Grundzüge der dt. Volkskunde, L. 22 (WB).
R. Andree, Braunschweiger Volkskunde[2], Braunschweig 01.
H. Sohnrey, Die Sollinger, B. 24.
K. Reiterer, Altsteirisches, Graz 16.
R. Köhler, Kleinere Schriften, hrsg. v. J. Bolte, 3 Bde., Weimar 98.
A. Götze, Familiennamen im badischen Oberland, Heidelberg 18.
E. Grohne, Hausnamen und Hauszeichen, Göttingen 12.
K. Bohnenberger, Zu den Ortsnamen, Germanica (Festschrift f. E. Sievers), H. 25, S. 129—202.
R. Vollmann, Flurnamensammlung, München 24.
H. Fischer, Grundzüge der deutschen Altertumskunde[2], L. 17 (WB).
M. Heyne, Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer von den ältesten Zeiten bis zum 16. Jahrhundert, 3 Bde., L. 99 ff.

Deutsche Schrifttafeln des IX. bis XVI. Jahrhunderts aus Handschriften der K. Hof- und Staatsbibliothek in München hrsg. v. E. Petzet und O. Glauning, 5 Bde., München 10 ff.
R. M. Meyer, Deutsche Stilistik[2], München 1913.
A. Heusler, Deutsche Versgeschichte mit Einschluß des altenglischen und altnordischen Stabreimverses, 2 Bde., B. u. L. 25/26.
A. Heusler, Deutscher und antiker Vers, Straßburg 17.
Th. A. Meyer, Das Stilgesetz der Poesie, L. 01.
J. Wiegand, Die Entwicklung der Erzählungskunst, ZfdU. 31, 131—54.
K. Friedemann, Die Rolle des Erzählers in der Epik, L. 10.
F. Neumann, Geschichte des nhd. Reims von Opitz bis Wieland, B. 20.

7. Für selbständige Literaturzusammenstellungen

Die meisten der genannten Schriften enthalten Hinweise auf weitere Literatur, namentlich die Reallexika von Hoops und Merker-Stammler. Außerdem:

K. Goedeke, Grundriß zur Geschichte der dt. Dichtung, Bd. 2ff.[2 u. 3], Dresden seit 86.

R. F. Arnold, Allgemeine Bücherkunde zur neueren dt. Literaturgeschichte[2], B. u. Straßburg 19. (Enzyklopädisch; auch für Sprachliches.)

G. Baesecke, Deutsche Philologie, Gotha 19 (Bericht über den Stand von 14 und die Erscheinungen von 14—17).

P. Merker, Neuere dt. Literaturgeschichte, Gotha 22 (Bericht über die Erscheinungen von 14—20).

Jahresberichte über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie, hrsg. v. der Gesellschaft für dt. Philologie in Berlin, L. 77 (76)ff., B. 23 (20)ff. Daraus:

R. Bethge, Ergebnisse und Fortschritte der germanistischen Wissenschaft im letzten Vierteljahrhundert, L. 02.

Jahresberichte für neuere dt. Literaturgeschichte, hrsg. v. J. Elias u. a., B. 92ff.

Jahresberichte über die wissenschaftlichen Erscheinungen auf dem Gebiete der neueren dt. Literatur, hrsg. v. der Literaturarchiv-Gesellschaft in Berlin, B. u. L. 24 (21)ff.

Literarisches Centralblatt von Bd. 76 an, hrsg. v. W. Frels, L. 25f.

Literaturblatt für germanische und romanische Philologie, hrsg. v. O. Behaghel u. F. Neumann, Heilbronn (später L.) 80ff.

8. Die wichtigsten Zeitschriften

Zschr. für dt. Altertum (seit 76 mit dem Anzeiger für dt. Altertum und dt. Literatur), hrsg. v. M. Haupt, jetzt v. E. Schröder und G. Roethe, B. 41ff. Oben: ZfdA.

Germania, hrsg. v. F. Pfeiffer, später v. K. Bartsch, Wien 56—92.

Zschr. für dt. Philologie, hrsg. v. E. Höpfner und J. Zacher, später v. H. Gering und F. Kauffmann, H. (später Stuttgart) 69ff.

Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, hrsg. v. H. Paul und W. Braune, später E. Sievers, H. 74ff. Oben: Beitr.

Zschr. für dt. Wortforschung, hrsg. v. F. Kluge, Straßburg 01—14.

Germ.-romanische Monatsschrift, hrsg. v. H. und F. R. Schröder, Heidelberg 09ff.

Münchener Archiv f. Philologie des Mittelalters und der Renaissance, hrsg. v. Fr. Wilhelm, München 11ff.

Euphorion, Zschr. f. Literaturgeschichte, hrsg. v. A. Sauer, später auch v. J. Nadler und G. Stefanski, Wien (seit 26 Stuttgart) 94 ff.

Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, hrsg. v. P. Kluckhohn und E. Rothacker, H. 23 ff.

Das literarische Echo, hrsg. v. J. Ettlinger, jetzt als Die Literatur hrsg. E. Heilborn, Stuttgart 98 ff.

Zschr. für hochdeutsche (später: deutsche) Mundarten, hrsg. v. O. Heilig u. Ph. Lenz, Heidelberg 00 ff., B. 06 ff.

Teuthonista, Zschr. f. dt. Dialektforschung und Sprachgeschichte, hrsg. v. H. Teuchert, Bonn u. L. 24 ff.

Zschr. des Vereins f. Volkskunde, begr. v. K. Weinhold, jetzt hrsg. v. J. Bolte, B. 91 ff.

Zschr. für den dt. Unterricht, begründet von R. Hildebrandt und O. Lyon, jetzt als Zschr. für Deutschkunde hrsg. v. W. Hofstaetter, L. u. B. 87 ff. Oben: ZfdU.

Literaturblatt f. germ. und rom. Phil. s. 7.

Auf weitere Zeitschriften und andre periodische Werke verweisen die Abkürzungsverzeichnisse in den Jahresberichten und Arnolds Bücherkunde (s. o.).



Geschichte der deutschen Literatur

bis zum Ausgang des Mittelalters. Von Gustav Ehrismann. Erster Teil: Die althochdeutsche Literatur. X, 471 Seiten Lex.8°. 1918. Geheftet M 12.—, gebunden M 15.—. Zweiter Teil: Die mittelhochdeutsche Literatur. 1. Frühmittelhochdeutsche Zeit. XVIII, 358 Seiten Lex.8°. 1922. Geheftet M 9.50, gebunden M 12.50

Goethes Faust

Nach Entstehung und Inhalt erklärt. Von Ernst Traumann. Erster Band: Der Tragödie erster Teil. 3. Auflage. X, 459 Seiten 8°. 1924. Geheftet M 6.—, in Ganzleinen M 9.—. Zweiter Band: Der Tragödie zweiter Teil. 2., vermehrte und verbesserte Auflage. X, 424 Seiten 8°. 1919. In Halbleinen M 8.—

Das Werden des Renaissancebildes

in der deutschen Dichtung vom Rationalismus bis zum Realismus. Von Walther Rehm. VIII, 192 Seiten 8°. 1924. Geheftet M 6.—

Vom Weltbürgertum zum Nationalgedanken

Zwölf Bilder aus Schillers Lebenskreis und Wirkungsbereich. Von Karl Berger. VII, 364 Seiten 8°. 1918. Gebunden M 9.—

Friederike Brion

Eine neue Darstellung der „Geschichte in Sesenheim". Von Adolf Metz. Mit einem Anhang Goethescher Briefe. 2. Auflage. III, 237 Seiten 8°. 1911. Geheftet M 4.—, in Ganzleinen M 5.50

Hebbel und Elise Lensing

Ein Kampf um Leben und Liebe. Von Wilhelm Rutz. X, 492 Seiten 8°. 1922. Geheftet M 6.—, in Ganzleinen M 8.50

Briefwechsel zwischen Eduard Mörike u. Friedrich Theodor Vischer

Herausgegeben von Robert Vischer. Mit 5 Abbildungen und Faksimiles. VIII, 320 Seiten 8°. 1926. Geheftet M 5.—, in Ganzleinen M 7.50

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München

Biographien

Eichendorff. Sein Leben und sein Werk. Von Hans Brandenburg. Mit einem Bildnis und einer Handschriftprobe des Dichters. 543 Seiten 8°. In Ganzleinen M 11.—, in Halbleder M 15.—

Fontane. Von Conrad Wandrey. 420 Seiten 8°. Gebunden M 8.—, in Halbleder M 12.—

Goethe. Sein Leben und seine Werke. Von Albert Bielschowsky. Zwei Bände. Mit zwei Bildnissen. 144. und 145. Tausend. 534 und 763 Seiten 8°. In Ganzleinen zusammen M 24.—, in Halbleder M 35.—

Heine. Von Max J. Wolff. Mit einem Bildnis. 665 Seiten 8°. In Ganzleinen M 13.50, in Halbleder M 18.—

Immermann. Der Mann und sein Werk im Rahmen der Zeit- und Literaturgeschichte. Von Harry Mayne. Mit einem Bildnis. 633 Seiten 8°. Gebunden M 8.50, in Halbleder M 12.50

Jean Paul. Von Johannes Alt. Mit drei Bildnissen. 474 Seiten 8°. Geheftet M 12.50, in Ganzleinen M 16.—, in Halbleder M 20.—

Kant. Sein Leben und seine Lehre. Von M. Kronenberg. 8. bis 11. Tausend. Mit einem Bildnis. 311 Seiten 8°. In Halbleinen M 7.—

Kant. Von Eugen Kühnemann. Zwei Bände. 1. Teil: Der europäische Gedanke im vorkantischen Denken. 570 Seiten 8°. In Ganzleinen M 12.50, in Halbfranz M 17.—. 2. Teil: Das Werk Kants und der europäische Gedanke, 727 Seiten 8°. In Ganzleinen M 13.50, in Halbleder M 18.—

Kleist. Von Friedrich Braig. 648 Seiten 8°. Geheftet M 11.50, in Ganzleinen M 15.—, in Halbleder M 18.—

Kleist. Von Wilhelm Herzog. 4. bis 6. Tausend. Mit zwei Bildnissen. 702 Seiten 8°. In Halbleinen M 10.—, in Halbleder M 15.—

Lessing und seine Zeit. Von Waldemar Oehlke. Zwei Bände mit zwei Bildnissen. 492 und 611 Seiten 8°. In Ganzleinen zusammen M 20.—

Meyer, C. F. Entwicklung und Gestalt. Von Walther Linden. 255 Seiten 8°. In Ganzleinen M 7.—

Mozart. Sein Leben und seine Werke. Von Ludwig Schiedermair. Mit 23 ganzseitigen Bildern und 70 Notenbeispielen. 513 Seiten 8°. In Ganzleinen M 11.—, in Halbleder M 15.—

Schiller. Sein Leben und seine Werke. Von Karl Berger. Zwei Bände. Mit zwei Bildnissen. 46. bis 48. Tausend. 641 und 832 Seiten 8°. In Ganzleinen M 20.—, in Halbleder M 30.—

C. H. Beck'sche Buchdruckerei, Nördlingen



